Der Gothenkönig Radagais in Italien.

404—405.

Eine Episode aus der Geschichte der Völkerwanderung.

Es ist eine wirre Zeit und ein nicht ganz bekannter Name, welche in den folgenden Zeilen die Aufmerksamkeit beanspruchen wollen, und einigermassen bedenklich möchte es erscheinen, wenn eine Programmarbeit, die naturgemäss oder wenigstens wünschenswerth auch für ein grösseres Publikum geschrieben sein sollte, sich einen Stoff wählt, den man sonst in das Gebiet der gelehrten Besprechung hinzuweisen pflegt. Dennoch glaubt sich die vorliegende Arbeit gerechtfertigt und glaubt sich selbst nicht ohne Nutzen für die Kenntnis der Gesammtgeschichte unseres Volkes: Indem sie eine einzelne Episode aus der grossen Katastrophe des Römerreiches, aus der sogenannten Völkerwanderung, zu schildern unternimmt, thut sie es in dem Sinne, dass dadurch die Einsicht in die ganze Zeit und ihre eigenthümlichen Erscheinungen gefördert werde. Ohne Zweifel, eine solche Einsicht vollkommen erreicht zu haben, wäre ein Verdienst, dessen sich zu rühmen Anmassung heissen müsste, aber vielleicht empfindet doch derjenige, welcher die folgende Darstellung der Beachtung werth hält, dass es ihr gelungen ist, wenigstens einiges Licht zu verbreiten und dadurch Interesse an der Geschichte der Völkerwanderung überhaupt erweckt zu haben.

War es demnach meine Absicht, einen wissenschaftlichen Stoff zu verallgemeinern, so musste ich mich doch hüten, ihn zu verflachen, und hiernach bemühte ich vorerst mich den schwierigen Gegenstand in leichtverständliche Form einzukleiden, dann aber war ich auch der Meinung, die Abhandlung dem wissenschaftlich geschulten Auge als durchdacht und durcharbeitet erscheinen zu lassen. Ob dazu über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

all der richtige Weg gefunden ist, das überlasse ich zu entscheiden dem Urtheile der Fachgenossen, jedenfalls wird man mich wegen der Sichtung in Text und Anmerkung leicht entschuldigt finden.

Lange genug hat über die Zeit der Völkerwanderung eine eigenthümliche, aber sehr bequeme Ansicht gegolten: Da waren es wilde, ungeordnete Schaaren, die aus irgend einem unbewussten Drang planlos die Heimat verliessen und ohne Ziel und Mass nach allen Richtungen hin umherschweiften; oder es waren angsterfüllte Flüchtlinge, ausgehungerte Massen, welche Wassersnot und Nahrungsmangel hintrieb nach dem sonnigen Süden. Schon die übliche Bezeichnung Völkerwanderung hat zu diesem Glauben unwillkürlich beigetragen, mit dem dann jeder die wenig schmeichelhafte Ansicht von unsern Urvätern verband, als seien es lediglich rohe Raufbolde gewesen, die, in ungegerbte Thierhäute gehüllt, stets mit Messer und Streitaxt finstern Antlitzes einhergingen und jede friedliche Beschäftigung, jeden höflichen Verkehr mit Menschen verschmähten.

Indessen ist doch diese falsche Anschauung keine so ganz willkürliche; ihr Grund liegt vielmehr in der Darstellung der gleichzeitigen römischen und griechischen Schriftsteller: Denn selten ist auf dem Gebiete der unmittelbaren Geschichtsschreibung weniger Eifer und Geschick entwickelt worden, als gerade in den damaligen bewegten Zeitläuften. Man muss bedenken, dass mit all dem geheimen Grauen, mit dem der Römer den Germanen als seinen künftigen Ueberwinder ahnen mochte, auch ein gutes Theil selbsttäuschenden Dünkels verbunden war, welcher die ohnehin bequeme Zeit abhielt den Spuren der Barbaren weiter nachzugehn, als die liebe Not dazu zwang. Es gilt das zunächst von den Oströmern, welche sich ja im ganzen Mittelalter gegenüber dem „barbarischen Abendlande“ in hochmütiger Abgeschlossenheit und gleichsam in einer Art äusserlicher Versteinerung gefallen haben; aber auch im westlichen Theile des Römerreiches ist es seit dem grossen Geschichtsschreiber Tacitus niemanden in den Sinn gekommen, sich eingehender mit der germanischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Volksnatur und mit den Ursachen der gegen die Deutschen geführten Kriege zu beschäftigen. Schliesslich war man an die fast Jahr für Jahr sich wiederholenden Grenzkriege und Einfälle wie an ein unvermeidliches Uebel gewohnt, hielt dieselben im übrigen auch gar nicht für so gefährlich, [1]) und als nun im vierten Jahrhundert das Andringen der germanischen Welt immer heftiger wurde, da hat sich wol jemand klagend darüber geäussert, dass die Barbaren ganz und gar vergässen nach Hause zurückzukehren, [2]) aber den Gründen jener Erscheinungen und dieser Veränderung ist niemals nachgeforscht worden, wenn sie nicht ganz klar und aufdringlich vorlagen. Freilich Hof- uud Skandalgeschichten, persönliche Verdächtigungen, Parteitendenzen, Schmeichelkünste, ab und zu auch Prahlereien mit halbverdauten archäologischen Notizen, das alles lag ja auch den meisten Schriftstellern jener Zeit viel mehr am Herzen, als der Nachwelt ein richtiges Bild der erschütternden Zeitereignisse zu hinterlassen. Diesem Mangel an Forschungstrieb und Wahrheitsliebe entsprach denn auch zumeist der Grad von Geschicklichkeit, mit welchem die Geschichtsschreiber des vierten und fünften nachchristlichen Jahrhunderts arbeiteten: Ungenauigkeit und Unklarheit sind noch das Wenigste, was ihnen vorgeworfen werden kann, und leichtfertige Auslassungen, krasse Unkenntnis, unbegreifliche Verwechslungen sind durchaus nicht selten.

Da ist es denn wol einigermassen zu entschuldigen, wenn die spätere Geschichtserzählung die berührte Zeit lange als ein unentwirrbares Mysterium behandelte und demgemäss das Interesse an derselben weiteren Kreisen vollkommen fern blieb; aber man hätte doch bedenken sollen, dass eine Geschichtsepoche gewiss des edelsten Fleisses würdig ist, in welcher die herrlichen Gestalten unserer Volkssage wurzeln. Glücklicher Weise stehn wir heute günstiger. Man muss es als ein hohes Verdienst Pallmann's bezeichnen, in seinem 1863 erschienenen Werke „Die Geschichte der Völkerwan-

[1]) Zosimus I. 31.

[2]) Chrysostomus nach Pallmann Geschichte der Völkerwanderung I. p. 197.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

derung“ zuerst das tiefere Verständnis jener Zeiten eröffnet zu haben, und was sich auch gegen die Darstellungsweise und die Genauigkeit des genannten Forschers sagen lässt, dieser eine Erfolg ist Lobes genug. Vorgearbeitet war ihm übrigens schon durch scharfsinnige und gründliche Quellenforschung zu der betreffenden Geschichtsepoche, auf welchem Gebiete sich einer unserer bedeutendsten noch lebenden Historiker, Heinrich von Sybel, seine ersten Lorbeeren gepflückt hat. Erst dadurch sind wir jetzt in ganz anderm Masse befähigt, die jugendliche Heroenzeit unseres Volkes zu durchforschen und ihrer richtigen Erkenntnis nahe zu kommen, wenn auch auf der andern Seite mit dem gegen die Quellenberichte wachgerufenen Misstrauen die Schwierigkeit wieder gewachsen ist: Einestheils gehört die so notwendige Detailforschung zu dieser Epoche eben wegen des Zustandes der Quellen nicht zu den gesuchtesten geschichtlichen Aufgaben, und anderntheils ist der Neigung zu subjektiven Combinationen Thür und Thor geöffnet, so dass dieselbe manchmal leider schon in eine verderbliche Sucht ausgeartet ist.

Gleichwol ist bei aller Unsicherheit im Einzelnen bereits ein befriedigender Gesammtüberblick ermöglicht [1]: Der Begriff eines nomadenartigen Wanderens passt auf die berührte Zeit nicht; die westlichen Völker und im zweiten und dritten Jahrhundert auch die östlichen haben überhaupt ihre Heimat nicht plötzlich und ruckweise verlassen, sondern sie haben sich vielmehr gleichsam von innen heraus nach einer bestimmten Richtung hin ausgedehnt in einer Art, welche Gustav Freytag [2] sehr treffend mit dem unaufhaltsamen Vorrücken des Gletschereises vergleicht, und wie sie bei den Franken noch zu Chlodwig's Zeiten zu beobachten ist. Erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts — abgesehen von dem Zuge der Cimbern und Teutonen — tritt die Erscheinung auf, dass ganze Volksmassen ihre lang bebauten Wohnplätze gänzlich verlassen und weit von ihnen sich eine neue Heimath suchen, scheinbar also auf einer Wanderung begriffen scheinen. Aber diese Bezeichnung

[1]) cf. Pallmann I. pag. 1 ff.

[2]) Gustav Freytag Bilder aus der deutschen Vergangenheit I. p. 66 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trifft auch dann nicht genau zu, weil sich nämlich stets zwingende Gründe erkennen lassen, die ein Volk zum Aufgeben seines Geburtslandes zwingen um der eigenen Existenz willen. Keineswegs genügt es hier zur Erklärung das anzuführen, womit man wol die ganze Bewegung der deutschen Stämme gegen die römischen Grenzen hat begründen wollen, dass nämlich eine hohe Kultur ganz naturgemäss eine gewisse Anziehungskraft üben müsse auf weniger entwickelte Völker; es genügt auch nicht dazu auf die unserm Volke innewohnende Dehnungsfähigkeit und auf die allerdings sehr schnell wachsende Vermehrung seiner Zahl hinzuweisen, sondern es müssen in jedem einzelnen Falle ganz unabweisbare äussere Zwangsmittel eingetreten sein, um ein im ganzen schon seit drei Jahrhunderten lebhaften Ackerbau treibendes Volk zu neuem Nomadisiren zu nötigen, und solche zwingenden Momente sind nachzuweisen vom Markomannenkriege angefangen, der als das erste Anzeichen dieser Völkerbewegungen aufzufassen ist, bis zu dem Einfall der Longobarden in Italien; nur liegen sie doch manchmal tiefer, als der erste Blick anzeigt. So sind die gewaltigen Bewegungen des grossen Gothenvolkes um 375 keineswegs schon allein durch den Druck der Hunnen erklärt, sie sind vielmehr ohne Kenntnis der inneren Verhältnisse des Volkes und der Stellung einzelner Theile zum Römerreiche gar nicht zu verstehn. Hieraus wird schon von selbst folgen, dass jene Wanderzüge nicht planlos und ohne einen bestimmten Endzweck unternommen wurden, dass es bei ihnen keineswegs auf Krieg und Beute ankam, sondern dass sie feste dauernde Ansiedlungen, durch Friede und Vertrag gesichert, im Auge hatten und am wenigsten die Zertrümmerung des römischen Weltreiches bezweckten. Ja einzelne Männer konnten darüber noch hinausgehn und, indem sie den Inhalt der geschichtlichen Mission des deutschen Stammes ahnen mochten, die Wiederbelebung der römischen Kultur durch die germanische Jugendkraft als das bewusste Ziel ihrer erobernden Thätigkeit hinstellen, wie Alarich und Athaulf es gethan haben. Schon die Cimbern und Teutonen verlangen wiederholt Landanweisungen; der Markomanenkrieg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

findet grossentheils sein Ende durch massenhafte Kolonisationen, und dasselbe Resultat wollen und erzielen die sogenannten Fahrten der Gothen, Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunden, Longobarden. Gleichwol ist es Pflicht zu sagen, dass die so zurückgewiesene Ansicht von den germanischen Wanderungen als von blossen Raub- und Gelegenheitsunternehmungen nicht ohne jeden thatsächlichen Anhalt gewesen ist. Bei dem oben charakterisirten langsamen Fortschreiten einer Volkesmenge konnte es doch nicht ausbleiben, dass an den Endpunkten gewisse Zersplitterungen eintreten, dass sich, wie Felix Dahn sagt, ein centrifugales Bestreben zeigte [1]), und dieser natürlichen Folge kam dann die germanische Einrichtung der Gefolgschaften fördernd zu Hilfe. Innere und äussere Kriege thaten das Ihrige, und so rissen sich denn zu allen Zeiten kleinere Schaaren vom Ganzen los und warfen sich auf das erste beste Objekt, welches die Nähe der römischen Grenzen ihnen darbot. Unter den zwanzig Völkernamen, welche bei Gelegenheit des Markomannenkriegs als Feinde des römischen Heeres aufgezählt werden, mögen manche derartige Bestandtheile gewesen sein [2]), und solchen losgelösten Schaaren sind die meisten Einfälle zuzuschreiben, durch welche im dritten Jahrhundert Ostrom zu Lande und zu Wasser so schwer heimgesucht wurde, und welche auch später noch ab und zu neben den eigentlichen grossen Völkerbewegungen verwirrend herlaufen.

So dürfte sich im grossen und ganzen die richtige Anschauung der Ereignisse des vierten nnd fünften Jahrhunderts gestalten, und nun hat sich die vorliegende Arbeit eine Episode aus den unzähligen herausgegriffen, die, an sich schon interessant, dadurch an Bedeutsamkeit gewinnt, dass in ihrer Darstellung die meisten der oben angeführten Gesichtspunkte mit einer gewissen Deutlichkeit hervortreten. Es ist der Zug, den der Gothenkönig Radagais 404—405 mit seinem Volke nach Italien unternahm, und sein trauriges, wenn auch nicht unrühmliches Ende.

[1]) Dahn, Die Könige der Germanen II. p. 87.

[2]) Näheres darüber bei Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung II. Bd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts beginnt eine Zeit, welche man füglich den Todeskampf des weströmischen Reiches nennen kann: Denn war bis dahin Ostrom und die griechische Halbinsel den Einfällen der Barbaren, vornehmlich der Gothen, ausgesetzt gewesen, so wechselte nunmehr der Schauplatz, und Italien mit den weströmischen Provinzen, bisher ziemlich verschont, wurde für die östlichen Germanen das Ziel der Angriffe. Fürerst war freilich Roms Stunde noch nicht gekommen; denn noch lebte in Stilicho ein Mann, der, selbst ein Barbar aber an kriegerischen Tugenden den edelsten der alten Römer gleich, im Dienste Roms die Barbaren bekämpfte, und solange er den schwächsten und jämmerlichsten Herrscher beherrschte, allein Italien vor dem Untergange rettete. In diese Zeit fällt auch die Unternehmung des gothischen Königs Radagais, und obwol wir bald über ihn die Unzulänglichkeit der Quellenberichte erkennen werden, so steht doch das fest, dass Rom vielleicht noch nie in grösserer Gefahr geschwebt hat als damals, wo „des Radagais Schaaren Italien überfluteten."

Die unmittelbaren Berichte über das benannte Ereignis erscheinen mehr reichlich als reichhaltig. Die beiden gewichtigsten Gewährsmänner schon wegen der Gleichzeitigkeit sind Augustinus und Orosius. Der erstere (354—430 n. Chr. zuletzt Bischof in Hippo) erwähnt den Kampf mit dem Gothenkönige zwar nur beiläufig, aber doch in ausführlicherer Weise, zweimal: de civitate dei V. 23 und in dem 10. Abschnitt seiner 105. Predigt. Das Zeugnis des gelehrten Gottesmannes kann indessen nur einen sehr bedingten Werth beanspruchen: Denn er ist einmal kein eigentlicher Geschichtsschreiber, und dann bespricht er den radagaisischen Krieg in einer ganz bestimmt ausgesprochenen Tendenz. Damals hatte sich nämlich in Folge der unseligen und wie es schien unheilbaren Zeitverhältnisse bei denen, die noch offen oder insgeheim dem Heidenthum anhingen, die Ansicht ausgebildet, dass alles Unheil von der Einführung des christlichen Kultus herrühre, und schon waren die Christen eingeschüchtert genug, dass diese verderbliche Meinung sich täg-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich breiter machen konnte. Ihr tritt nun der heilige Bischof mit allem Eifer seines Glaubens entgegen, in dem er namentlich an dem Beispiel des Radagais den sichtbaren Schutz des Christengottes nachzuweisen sucht. Damit nicht zufrieden, veranlasste er den spanischen Presbyter Orosius in demselben Sinne einen Abriss der Universalgeschichte zu schreiben, und dieser, der Weisung folgend, gab seinem in 7 Bücher eingetheilten Werke, welches bis 417 reicht, den bezeichnenden Titel „gegen die Heiden". Auch Orosius weiss, um das unmittelbare Eingreifen der göttlichen Allmacht in unsere irdischen Schicksale zu preisen, keinen passendern Anlass als den Untergang des Radagais und behandelt daher dieses Ereignis mit einer gegen seine sonstige Kürze sehr abstechenden Ausführlichkeit. Aber es liegt ja bei beiden Schriftstellern auf der Hand, dass in ihren Ausführungen das Thatsächliche neben dem Räsonnement zurücktreten muss; bei ihnen kommt es nicht auf die detailirte Beschreibung, auch nicht auf die geschichtliche Charakteristik an, sondern darauf, die Gefahr, womöglich für den Einzelnen, und die endliche Rettung durch göttliche Hilfe mit grellen Farben zu schildern. Darum hören wir bei ihnen von der Veranlassung jenes Gotheneinbruches nichts, von seinem äussern Verlauf nur wenig; umsomehr wird das wilde Heidenthum und die furchtbare Grausamkeit des feindlichen Königs betont, wird der Schrecken der Römer gemalt, um dann die Niederlage des Feindes als ein halbes oder ganzes Wunder erscheinen zu lassen. Hierbei kam es beiden genannten Schriftstellern sehr zu statten, dass sie auf diese Weise der persönlichen Verdienste Stilicho's, auf den die christliche Geistlichkeit nicht besonders zu sprechen war, gar nicht zu erwähnen brauchten. Das ist nun aber wol klar, dass mit Unterdrückung alles Thatsächlichen nur ein solches Ereignis fast unmittelbar nach seinem Eintreten in tendenziösem Sinne verwerthet werden konnte, dessen Gesammteindruck ein ebenso allgemeiner wie überwältigender gewesen war, dass also die Wirkungen jener gothischen Unternehmung über Italien hinaus in Spanien und Afrika fühlbar geworden sein mussten. Nur solcher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ereignisse bemächtigt sich die Sage und die Legende, welcher letzteren Augustin den Anstoss gab, und diese hat denn auch noch einmal Gelegenheit genommen, des grossen Gothenzuges zu gedenken: In der Lebensbeschreibung des heil Ambrosius nämlich erzählt Paulinus im 56. Kapitel, wie der genannte 397 gestorbene Heilige durch seine wunderbare Erscheinung auch einen wesentlichen Antheil an der Vernichtung des Radagais gehabt habe. Man sieht, schon hat die von Augustinus und Orosius nur allgemein behauptete göttliche Mitwirkung eine sehr konkrete Gestalt angenommen.

Kaum soviel Ausbeute wie die Genannten liefert uns das Geschichtswerk des Zosimus, welcher kaiserlicher Verwaltungsbeamter in Konstantinopel war [1]). Er hat zwar vielleicht erst 100 Jahre nachher seine Aufzeichnungen gemacht, aber dabei die fast gleichzeitigen Berichte des Olympiodorus benutzt [2]). Man kann sagen, dass gerade er den Anfang gemacht habe mit der geographischen und ethnographischen Unklarheit, die so lange über Radagais und seinem Unternehmen geschwebt hat. Denn bei Zosimus verliert der geographische Blick, sobald er über die nächste Umgebung Konstantinopels hinaus reichen soll, jegliche Sehkraft, und die Lage des Rheines ist ihm ebenso dunkel wie die der Donau, Italiens geographische Verhältnisse sind ihm ebenso unbekannt wie die Topographie des Nordseegestades. Und an diesem Grundübel leidet er gelegentlich seines Berichtes über Radagais fast mehr noch als sonst. Natürlich fällt es ihm am wenigsten ein, sich näher nach dem etwaigen Grunde der Völkerbewegung zu erkundigen; die Feinde waren da, also werden sie wol, wie er sagt, von den zeltischen und germanischen Völkern dahinten über dem Rhein und der Donau hergekommen sein. Wenigstens aber lässt er doch dem entscheidenden Antheil, den Stilicho an der Niederlage der Feinde genommen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

---

[1]) Pallmann I. p. 152.

[2]) Rosenstein in „Forschungen zur deutschen Geschichte“ I. p. 167 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was sonst noch über unsern Fall vorliegt, sind lediglich fragmentarische Notizen oder knappe annalistische Aufzeichnungen, letztere namentlich in der Chronik des Prosper Aquitanus mit ihren verschiedenen Redaktionen, und sie bieten an dieser Stelle keinen Anlass zur Beurtheilung; dagegen muss noch als bezeichnend hervorgehoben werden, dass sogar der Versuch gemacht worden ist, den Untergang des Radagais als ein für die Gothen wenig vortheilhaftes Ereignis gänzlich todt zu schweigen: Am Hofe Theodorichs des Grossen und seiner nächsten Nachfolger und etwa bis 540 wirkte als Minister ein vornehmer Römer, Cassiodorus [1]), welcher, von der gothischen Herrschaft ganz eingenommen, es unternahm die Geschichte der Gothen als so ruhmvoll darzustellen, dass sie den Thaten des römischen Volkes einigermassen ebenbürtig erscheinen und so die Gemüter mit der Herrschaft der Gothen versöhnen möchte. Die Gothengeschichte selbst, welche Cassiodorus verfasste, ist verloren und uns nur aus dem ungenügenden Auszuge des Jordanes bekannt, aber unversehrt haben wir noch seine Chronik, und in dieser ist es, wo er der Niederlage des Radagais gar nicht Erwähnung thut, weil diese freilich bei den Ansichten, die sich von Augustinus und Orosius herleiteten, für seinen Zweck wenig geeignet war; und der Auszug des Jordanes aus der grossen Gothengeschichte hat dieselbe Lücke. Dennoch hat Cassiodorus das Ereignis wol gekannt und er nennt selbst in seiner Chronik den Namen des Radagais im Jahre 400, wo er denselben, der Angabe Prosper's folgend, als Verbündeten Alarichs in Italien einfallen läst, während er doch den Bericht desselben Chronisten zum Jahre 405 eben ganz übergeht. Möglich genug, dass jene falsche Angabe die Auslassung gewissermassen zu decken bestimmt war.

Man sieht schon, mit welcher Wahrheitsliebe und Geschicklichkeit gerade die Unternehmung des Radagais von den Quellenschriftstellern behandelt worden ist, und wird demnach wenig wunderbar finden, dass auch der späteren

[1]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 2. Auflage 1. p. 56ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichtsschreibung das genannte Ereignis lange ein dunkler Punkt blieb und die verschiedensten Deutungen über sich hat ergehn lassen müssen. Schon in der Schreibung herrscht eine nicht bedeutungslose Verschiedenheit. Während nämlich meist Radagais geschrieben wird, zieht Pallmann [1]) die Form Ratiger vor, wodurch er jedenfalls sich eine Ungenauigkeit zu Schulden kommen lässt: Sämmtliche eben aufgeführte Schriftsteller schreiben Radagaisus, Radagisus, Ῥοδογάϊσος; bei Procopius (im 6. Jahrhundert) findet sich Ῥάδιγερ, beim Annalista Saxo im 12. Jahrhundert endlich Ratger. Letztere Form ist die althochdeutsche Umbildung des gothischen Radagais und also jüngern Ursprungs, und Procopius zeigt den Uebergang. Da zudem Radagais ein Gothe war, so wird man ihn doch so nennen müssen, wie sein Volk und seine Zeit ihn nannte. Die Silbe gais kommt übrigens in kaum merklicher Verschiedenheit auch in dem Namen des grossen Vandalenkönigs Geiserich vor. Der Name Radagais (Ratiger) endlich bedeutet der Speerkluge. Vielleicht würde diese Berichtigung der Schreibweise kleinlich erscheinen, wenn sich nicht an ihre Entstellung ein bedeutenderer Irrthum geknüpft hätte. Gibbon [2]) fand die Form Ratgast und schloss sofort aus der Verwandtschaft dieses Wortes mit dem Namen des slavischen Kriegsgottes (Radegast) auf die Herkunft des Radagais, nannte ihn einen Slaven und liess ihn slavische Völker von der Ostsee her nach Italien führen. Diesem einen Irrthum über den Ursprung des Zuges schliessen sich mehrere an. So bringt Aschbach [3]) die Unternehmung des Radagais in ursachlichen Zusammenhang mit der grossen Völkerbewegung, die sich im Jahre 406 nach Gallien ergoss, und will demnach in den Feinden, welche 404 in Italien einfallen, Vandalen, Alanen und Sueven wiederfinden, eine Ansicht, die auch sonst wol ausgesprochen worden ist [4]) und sich hauptsächlich darauf stützt, dass nach

[1]) I. p. 230.

[2]) cf. die Uebersetzung von Schreiter VII. p. 577 ff.

[3]) Aschbach, Geschichte der Westgothen p. 77.

[4]) cf. C. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 418.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Chronikon des Prosper Tiro nur der dritte Theil des radagaisischen Heeres seinen Untergang gefunden haben soll. Noch mehr verschiebt das wirkliche Verhältnis Fel. Dahn, [1]) wenn er aus dem Gothenkönig eine Art von Kondottiere macht und in seinem Heere einen zusammengelaufenen Haufen von allen möglichen Nationalitäten erblickt, was doch schon durch den von allen Quellen angewandten Titel „König" und durch die ungeheure Menge des Zuges widerlegt wird. Koepke [2]) und Pallmann [3]) wenigstens lassen dem Radagais seine gothische Abkunft ungeschmälert, und sie haben auch über den Ursprung seines Zuges einen fruchtbaren Gedanken angeregt, den nämlich, dass derselbe wol in einer innern Spaltung des gothischen Volkes zu suchen sei, wobei man aber den weitern Schlüssen Pallmann's kaum wird zustimmen können.

In der That war Radagais ganz unzweifelhaft ein Gothe: Augustinus nennt ihn König der Gothen, und Orosius berichtet, dass 200,000 streitbare Gothen ihm gefolgt seien; ein andermal gebraucht Orosius den Namen Scytha, und Scythen nannte ja die alte Welt alle Völker im Norden der Donau und des schwarzen Meeres, vorzüglich also auch die Gothen; [4]) nur verbindet sich mit diesem Worte gleichsam der Begriff besonderer Unkultivirtheit und bei Orosius noch ausserdem der des abscheulichsten Heidenthums. Hiernach tritt die Notwendigkeit ein, zur Erklärung des gewaltigen Ereignisses einen Blick auf den Gang der gothischen Geschichte zu werfen.

In der 2. Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts begannen die Gothen aus irgend einem Grunde von ihren ursprünglichen Wohnsitzen an der Ostsee, wohin sie noch Tacitus (um 100 n. Chr.) versetzt, sich langsam in südöstlicher Richtung hin zu verschieben, und es ist höchst

[1]) s. a. W. II. p. 99.

[2]) Koepke Anfänge des Königthums bei den Gothen. p. 139 ff.

[3]) i. a. W. II. p. 248.

[4]) An zahlreichen Stellen gebrauchen die damaligen Schriftsteller (namentlich auch Julius Capitolinus nnd Zosimus) die Namen Skythe und Gothe als gleichbedeutend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wahrscheinlich, dass ihr Vorrücken die ungeheure Ausdehnung und Gefahr des Markomanenkrieges (165—181) verursacht hat. [1]) Wie allmählich die Bewegung vor sich ging, beweist der Umstand, dass erst 214 der römische Kaiser Caracalla in den Gegenden nördlich der Donau auf Gothen stiess und auch da nur auf einzelne plündernde Schwärme. [2]) Bald wurden dann diese Zusammenstösse häufiger und hartnäckiger, und endlich in den Jahren 254—268 ergoss sich eine Flut unzähliger Gothenschwärme über Griechenland und Kleinasien, mehr Furcht als Gefahr erregend. [3]) Um diese Zeit scheint die Hauptmasse des Volkes zur Ruhe gekommen zu sein und sich in den Gegenden nördlich der Donau und des schwarzen Meeres zwischen Weichsel und Don festgesetzt zu haben. Dort finden wir sie in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts unter einem Könige Hermanrich. Er ist trotz der Dürftigkeit der Berichte noch einer der am klarsten hervortretenden Gestalten jener Zeit. [4]) Durch blutige Kämpfe mit den nördlich benachbarten slavischen Völkern hatte er seine Herrschaft über diese ausgedehnt und seinen Namen allen östlichen Germanenstämmen, den Sueven, Vandalen, Gepiden, furchtbar gemacht. Die Sage, wie sie in der Edda in den beiden Liedern Gudrunarhvöt und Hamdismal sich erhalten hat, und wie sie in ihren Grundzügen auch Jordanes wiedergibt, [5]) stellt ihn als einen harten, durchgreifenden Charakter dar, und hiermit stimmt es überein, wenn seine Herrschaft in den Berichten von inneren Un-

[1]) Dettmer in „Forschungen zur deutschen Geschichte“ XII. p. 167 ff.

[2]) Spartianus in der vita Antonii Caracallae c. 10.

[3]) Zosimns I. 31.

[4]) Jordanes c. 23. Ammianus Marcellinus XXXI. 3, 1.

[5]) Jordanes berichtet im wesentlichen: Hermanrich habe eine Gattin aus dem Volke der Roxolanen gehabt, Suanhilde mit Namen. Da diese der Untreue beschuldigt ward, so habe der König sie in seiner Wut von wilden Pferden zerreissen lassen. Ihre Brüder aber, Sarus und Ammius, hätten, um die Schwester zu rächen, dem Könige nach dem Leben gestrebt und ihn auch wirklich verwundet, gerade zu der Zeit, als die Hunnen ihn angriffen. Hermanrich aber soll dann im Gefühle unheilbaren Siechthums zum Selbstmord gegriffen haben. In der Edda heissen die beiden Brüder Sörli und Hamdir.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ruhen und persönlichen Nachstellungen vielbewegt erscheint. Er selbst hatte seine Waffen sogar gegen gothische Stammesgenossen erhoben: Die lang andauernde vorrückende Bewegung des Volkes, die vielen Kämpfe mit den benachbarten Nationen, der Umstand, dass das Gothenreich ein Wahlreich war, hatten manche Theile des Volkes ihren Zusammenhang mit der Gesammtheit vergessen lassen, und nur um so unwilliger wurde es ertragen, als Hermanrich die Zügel straffer anzog; reizten doch gerade damals die Verhältnisse an der Donaugrenze, wo zwei Gothenführer, Athanarich und Fritigern, eine vollkommene Selbständigkeit sich errangen, zu einem gleichen Versuch. So mögen manche aufständische Bewegungen stattgefunden haben, gegen die dann der König höchst gewaltthätige Mittel anwandte. Bald sollte sich zeigen, wie dieses Riesenreich auf so schwachen Füssen stand; der Einbruch der Hunnen brachte es 375 zu Falle. Als diese mongolischen Nomadenschaaren nach Besiegung der Alanen sich gegen das Gothenreich heranwälzten, da war Hermanrich gerüstet und fest entschlossen den Kampf zu bestehn; aber nun erreichte ihn die Nachricht allenthalben sich häufender Gefahren; die unterworfenen Völker begannen sich zu regen; innere Spaltungen standen bevor; und Hermanrich wählte, um grösserem Schrecken zu entgehn und ganz seinem Charakter gemäss, den Tod durch eigene Hand.

Sein Ende verhinderte doch nicht den wilden Ausbruch der Gegensätze: Das Gothenvolk theilte sich, und während die grössere Masse sich den Amaler Winithar zum Könige setzte und in mutigem Kampfe gegen die Hunnen auszuharren beschloss, nahm ein anderer Theil, geführt von Hunnimund, einem Sohne des Hermanrich, und darnach von dessen Enkel Gesimund, seine Zuflucht selbst zu den Hunnen. [1]) Winithar führte den nationalen Kampf tapfer aber unglücklich; er war dem vereinten Angriff der Slaven, welche jetzt losbrachen, [2]) und der Hunnen nicht gewachsen, und nach

[1]) Die nähere Ausführung ist in meiner Inauguraldissertation de rebus Gothicis Bonn 1871 p. 16—20 und 28—35 gegeben.

[2]) Jordanes c. 48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verschiedenen Niederlagen verlor er endlich selbst in einer Schlacht sein Leben. Das von ihm geführte Volk verschwindet eine Zeitlang aus der Geschichte. Jordanes erzählt, der Rest habe sich den Hunnen unterworfen und sei in den heimischen Sitzen verblieben, nachdem der Hunnenkönig Balamir eine Tochter des Winithar in die Ehe genommen habe. Nach Ammianus [1]) gelang es dem jungen Sohne des Winithar, Viderich, mit seinen beiden Pflegern, Safrach und Alatheus, zu entkommen und den Dniestr zu erreichen, wo damals Athanarich in einem festen Lager den Angriff der Hunnen erwartete. Gerade in den Gothen Viderichs nun vermutet Pallmann den Kern der späteren radagaisischen Schaaren, indessen mit vollkommenem Unrecht. Es wird sich nämlich aus dem Folgenden ergeben, dass dies Gefolge Viderichs keinen wesentlichen Theil des Gothenvolkes ausgemacht haben kann, wie dies schon aus den von Ammian gebrauchten Worten „sie zogen mit grosser Vorsicht ab“, [2]) hervorgeht.

Nach der Besiegung Winithars traf der hunnische Angriff auch die selbständigen Theile der Gothen, welche den Kämpfen ihrer Stammesgenossen theilnahmlos zugesehen hatten. Vor ihm zog sich Athanarich an den Dniestr zurück, wo er ein festes Lager schlug. Hier vereinigte sich Viderich mit ihm und tritt neben ihm gänzlich in den Hintergrund. Die Verstärkung, die er brachte, reichte auch nicht hin, die Hunnen aufzuhalten, und Athanarich zog sich daher in ein zweites Lager hinter dem Pruth zurück. Nicht alle mehr folgten ihm, sondern ein Theil wählte sich den Alavivus zum Führer und näherte sich dem linken Donauufer, indem zugleich Gesandte an Kaiser Valens geschickt wurden, Aufnahme in die römischen Grenzen zu erbitten. Zu diesen Gothen gesellten sich bald die Thervingen Fritigern's, und beide Haufen wurden auf Geheiss des Kaisers nach dem rechten Ufer der Donau hinübergenommen. Man weiss, wie sie dort, durch die schändlichen Betrügereien der römischen Beamten zu blinder Wut gereizt, wenn auch anfangs waffenlos, sich empörten und endlich den Kaiser Valens selbst 378 bei Adria-

[1]) XXXI. 3, 3.

[2]) cautius discedentes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nopel besiegten und tödteten. Vorher schon hatte sich auch Athanarich mit Viderich der Donau genähert, war aber selbst bald nach Siebenbürgen zurückgegangen, wo er sich bis 381 behauptete. Viderich hingegen blieb und verlangte auch Aufnahme in das römische Reich, war aber, abgewiesen, nicht stark genug den Uebergang über die Donau zu erzwingen, sondern musste warten, bis der Aufstand der Thervingen die Donaulinie von römischen Besatzungen entblösste. Da erst setzte er hinüber, nahm aber an dem Kampfe gegen die Oströmer keinen Antheil und war nachher der erste, welcher sich mit Bewilligung des Kaisers Gratianus auf dem rechten Donauufer, im heutigen Serbien, niederlassen durfte. Ich denke, dass man hiernach in dem Gefolge des jungen Königs Viderich kein ganzes Volk, noch selbst einen wesentlichen Bruchtheil eines solchen sehen kann, dass also diese Gothen mit denen des Radagais nicht gleich sind. Aber auch noch aus andern Gründen können sie das nicht sein: Passt schon auf diese Volkstheile, welche südlich der Donau wohnten, nicht mehr der von Radagais gebrauchte Name Scytha, so ist vollends nicht abzusehen, wie sie sich in diesen Gegenden so lange in Unabhängigkeit und in ihrem alten Heidenthum behaupten konnten. Sie werden vielmehr, wie später auch die Gothen Athanarichs, in die Westgothen Alarich's aufgegangen sein. Somit scheint die Angabe des sonst nicht sehr zuverlässigen Jordanes bestätigt, dass die meisten Gothen nach Winithar's Falle in der Heimat zurückgeblieben seien.

Mag nun der weitere Bericht des Jordanes wahr sein oder nicht, dass König Balamir eine Ehe mit der Tochter des gefallenen Helden geschlossen habe, jedenfalls konnte auch dieses Mittel einen dauernden Frieden zwischen den Gothen und Hunnen nicht herbeiführen. Schon bald beginnen die alten Kämpfe wieder und haben immer neue Austreibungen zur Folge. Wieder erscheinen in den achtziger Jahren des vierten Jahrhunderts Gothenschaaren an der Donau nnd setzen über auf römisches Gebiet; Farnobius und Edotheus (386) sind die Namen der bedeutendsten Heerführer; und Eunapius sagt ganz bestimmt in dem 7. Kapitel der von ihm erhaltenen Frag-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mente, dass solche Uebergänge auch später noch zahlreich versucht wurden. Fort und fort war das Gothenvolk in Zersetzung und Kampf verwickelt, und der Umstand, dass in diesen Kämpfen Stammesgenossen einander gegenüberstanden, musste dieselben nur noch hartnäckiger und blutiger gestalten. Zudem müssen wol gerade im Anfange des fünften Jahrhunderts die Hunnen sich wieder energischer geregt haben; fand doch auch 406 der grosse Wanderzug der Sueven, Alanen, Vandalen aus der gleichen Richtung her statt. So wurden die Ueberreste der noch freien Gothen mehr und mehr zusammengedrängt und zwar gemäss der Ausdehnung der hunnischen Macht nach dem Nordwesten des heutigen Ungarn; hier wurde ihnen bald der weitere Rückzug durch Sueven, Vandalen, Gepiden und Slaven verlegt. Unter solchen Umständen musste dem verzweifelnden Volke eine Auswanderung als das letzte noch übrige Mittel zur Rettung erscheinen, und da Ostrom seine Grenzen verschloss, so blieb der einzige Weg über die Alpen nach Italien, welches, damals noch erschüttert von den mühsam abgewehrten Schlägen Alarich's, eine leichte Beute zu werden schien.

Unruhige Bewegungen hatten im Nordosten Italiens zwar schon im Jahre 400 sich gezeigt, wenn anders man dem Dichter Claudian folgen kann, welcher in diesem Jahre Stilicho in Rätien kämpfen lässt; aber die wirklich von dorther drohende Gefahr erkannte man nicht, und so war, als Radagais im Spätherbste 404 in Italien[1]) plötzlich hereinbrach,

[1]) Anmerkung: Die Zeit bestimmt sich nach den Angaben Prosper's Zwar setzt das Chronikon des Marcellinus das Jahr 406 an und scheint dabei durch den Umstand bestätigt, dass der Codex Theodosianus für dieses Jahr 2 Gesetze enthält, welche im Hinblick auf die Bedrängnis der Zeit und unter dem Versprechen grosser Belohnungen die Provinzbewohner, Freie und Sclaven, zu den Waffen rufen; aber Rosenstein (Forschungen zur deutschen Geschichte III. p. 197 ff.) und Pallmann (I. p. 248 ff.) haben die Ungenauigkeit des Marcellinus in diesem Punkte erwiesen. Es muss auch der Zeitangabe Prosper's, des ältern Chronisten, schon desshalb mehr Gewicht beigelegt werden, weil sie sich in den 3 Redaktionen, welche die Chronik erfahren hat, jedesmal erweitert wiederfindet, obgleich die Redaktionen selbst zeigen, dass über den Thatbestand verschiedene Berichte zu verarbeiten waren, worüber unten mehr. Jene Gesetze aber beweisen nichts; denn sie behalten ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alles überrascht, nichts vorbereitet, der Schrecken ein unendlicher; der Eindruck der neuen Kriegesnot war um so tiefer, da man sich kaum Alarich's erwehrt hatte und nun auf eine ruhigere Zeit mochte gerechnet haben. Und furchtbar genug zeigten sich die Feinde. 200000 streitbare Männer zählt Orosius, Zosimus will sogar von der doppelten Anzahl wissen; und alle wurden sie von einem Haupte mit fester Hand geleitet. Da ist nichts von einem orkanähnlichen Daherbrausen zusammenhangsloser Massen, nichts von einer Kriegsführung, die lediglich auf Beute ausgeht. In nicht zu raschem Zuge und unter den herkömmlichen Verheerungen besetzte das gothische Heer, in drei Theile getheilt, von denen den grössten Radagais selbst anführte, Oberitalien und wusste sich namentlich in den Besitz der festen Plätze zu setzen, deren viele von ihm genommen und zerstört wurden.[1]) Die Richtung des Marsches zu bestimmen liegen keinerlei Anhaltspunkte vor. Unaufgehalten und unaufhaltsam gelangten die Gothen mit dem Hauptheere bis

Sinn, auch ohne auf Radagais bezogen zu werden, indem ja 406 der Einbruch der Alanen, Sueven und Vandalen nach Gallien stattfand. Ja vielleicht liegt in der Aufforderung jener Gesetze gerade an die Provinzialen ein Grund, die Veranlassung zu denselben nicht in dem gegen Italien gerichteten Zuge des Radagais zu suchen. Es ist nun weiterhin von selbst geboten, die Zeitbestimmung Prospers auf das Ende des Jahres 404 und den Anfang des folgenden zu vertheilen. Die Annahme eines längern Zwischenraumes müsste die Unthätigkeit Stilicho's und die Langsamkeit des feindlichen Königs doch auch zu auffällig machen; denn Stilicho zieht erst 405 zu Felde und trifft doch den Radagais noch vor Florenz liegend.

[1]) Der Bericht der letzten Redaktion Prosper's in dem sog. Chronicon Tironis lautet:

404. Eine Bewegung der Barbaren warf sich wie ein wildes Unwetter auf Italien: Radagais nämlich überschritt die Grenzen Italiens zu verwüstendem Kriege.

405. Erst nachdem Radagais viele Städte zerstört hatte, unterlag er. Die Theilung seines Heeres in 3 Abtheilungen unter verschiedenen Fürsten gab den Römern die Möglichkeit zu siegen: Die hunnischen Hilfstruppen umgingen den Feind und Stilicho rieb den ganzen dritten feindlichen Heerestheil förmlich auf.

Die erste Fassung der Chronik sagt nur:

405. Radagais wurde in Etrurien von Stilicho besiegt und gefangen; viele tausend Gothen wurden erschlagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor Florenz, während einzelne Streifkorps den Schrecken ihres Namens bis vor die Thore Roms trugen.[1]) So tief war seit den Zeiten Hannibals kein Feind in das Herz der Halbinsel vorgedrungen, und seit Jahrhunderten war dem Volk der Stadt Rom die Not des Krieges nicht so fühlbar nahegetreten. Dazu vergrösserte das Gerücht noch die Gefahr, und in der Darstellung des Orosius finden wir wol den Ausdruck der allgemeinen Angst: Da heisst Radagais der entsetzlichste aller frühern und gegenwärtigen Feinde Roms; da wird erzählt, dass er in seiner ungezügelten Wildheit geschworen habe, alles römische Blut seinen Göttern zu opfern, den römischen Namen zu vertilgen. Es kam noch hinzu die ungewohnte[2]) Erscheinung eines heidnischen Königs, welcher

[1]) Augustinus de civitate dei V. 23.
Der Bericht des Orosius findet sich VII. 37.

[2]) Anmerkung. Man sieht aus dem Gesammteindruck der augustinischen und orosischen Berichte doch soviel, dass Radagais eine gänzlich überraschende Erscheinung war. Obschon daher polemische Auseinandersetzungen dem Zwecke der vorliegenden Darstellung im allgemeinen nicht angemessen scheinen, so darf hier doch wol die Behauptung Pallmann's nicht unberührt bleiben, welche für das Jahr 400 ein Bündnis Alarich's mit Radagais und eine gemeinschaftliche Kriegsführung beider Könige gegen die Römer annimmt. Schon Caspar Zeuss hatte dieselbe Annahme aufgestellt, ohne sie näher zu begründen. Dagegen wird man finden, dass die Combination Pallmann's eine höchst geistreiche ist; gewiss wird man aber auch erkennen, wohin bei dem traurigen Zustand der Quellenberichte gerade in der Zeit der Völkerwanderung der Weg der blossen Spekulation hinführen muss. Zudem findet Pallmann auch einen ebenbürtigen Gegner an Rosenstein, welcher die Ansicht jenes im III. Bande der Forschungen zur deutschen Geschichte p. 197 ff. bekämpft.

Die ganze Meinung von einem feindlichen Auftreten des Radagais gegen Rom im Jahre 400 stützt sich ursprünglich allein auf eine Notiz im Chronikon des Prosper Aquitanus, welcher zu diesem Jahre berichtet: Die Gothen drangen in Italien ein unter Anführung des Alarich und des Radagais. Zwar auch Cassiodorus und Isidorus haben in ihren Chroniken dasselbe, aber Cassiodorus, von dessen Tendenz schon Rede war, ist wörtlich von Prosper abhängig, und Isidorus wird mit seinen Angaben gerade dazu dienen müssen, den Prosper zu widerlegen. Auf diese eine Notiz jedoch in der ursprünglichen Redaktion des Chronisten Prosper baut Pallmann mit Zuhilfenahme des Zosimus und des Dichters Claudian seine Konjektur auf, dass vorhergehend und gleichzeitig mit dem ersten Zuge Alarich's gegen Italien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Eifer dem Dienste seiner nationalen Gottheiten oblag. Fürwahr es ist begreiflich, wie der Schrecken in Rom alles vernünftige Mass übersteigen konnte. Die kaum unterdrückten Anhänger des Heidenthums, denen erst vor wenigen Jahren Theodosius der Grosse die Ausübung ihres Götzendienstes untersagt hatte, traten aus ihrer Verborgenheit hervor und verbreiteten mit geschäftigem Eifer die gefährliche Meinung, Radagais könne überhaupt nicht besiegt werden, weil er die Gunst seiner Götter besitze, welche man den Römern zu erwerben verbiete. Bereits lief das Volk in den Strassen Roms zusammen und schrie unter lauten Drohungen und frechen Gotteslästerungen, die Stadt sei verrathen und müsse vor der Zeit verderben, weil sie ihre Götter und Opfer verloren habe,

(401—403) und gar im Bündnis mit ihm Radagais die Römer in Rätien angegriffen habe. Es ist ja einleuchtend, dass dies ganze Gebäude zusammenbrechen muss, wenn die Haltlosigkeit der Grundlage, eben jener Angabe Prosper's, erwiesen wird, und dieser Nachweis ist meiner Ansicht nach durch Rosenstein hinlänglich geliefert, dessen Gedankengange ich in Folgendem einen bescheidenen Theil hinzugefügt habe.

Man muss darauf aufmerksam machen, das Pallmann seinen eigenen Zeugen, indem er ihn anzieht, zugleich korrigirt. Die beregte Stelle sagt ja ausdrücklich, Radagais und Alarich seien in Italien eingedrungen; Pallmann beschränkt das auf blosse Unruhen, welche der letztgenannte König in Rätien erregt habe. Zudem lässt Prosper's sonst von Pallmann (cf. p. 249) so gerühmte chronologische Zuverlässigkeit hier zu wünschen übrig, wenn er den Anfang des Krieges mit Alarich zu 400 statt zu 401 ansetzt. Im übrigen liegt die Annahme, dass Prosper den Kampf mit Radagais im Jahre 405 mit den gegen Alarich geführten Kriegen zusammengeworfen habe, ebensonahe, wie sie bei der immerhin ziemlichen Bedeutung des Chronisten, der kaum ein Menschenalter jünger war, als die fraglichen Ereignisse, ohne weitere Begründung ungerecht erscheinen müsste. Diese Begründung gab zuerst Volz in einer Inauguraldissertation de Visegothorum rebus gestis Greifswalde 1861 und nach ihm, seine Idee weiter ausführend, Rosenstein a. a. O. Hiernach ist jene Meldung des Prosper aus einer irrthümlichen Auffassung des Orosius entstanden, welcher an einer Stelle im 37. Kapitel des 7. Buches den Zug des heidnischen Königs Radagais mit der spätern siegreichen Unternehmung des christlichen Alarich in seiner bekannten Tendenz zusammenhält. Ich setze den ganzen Wortlaut hierher in getreulicher Uebersetzung, schon um eine Probe orosianischer Darstellungskunst zu geben. „Es geschah, so berichtet Orosius, nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes, dass damals zwei Völker der Gothen mit zwei mächtigen Königen die römischen Gebiete ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und nur zu leicht fanden solche Reden Gehör in den geängstigten Gemütern auch der Christen. Mehr und mehr nahm die Aufregung einen gewaltthätigen Charakter an und schon überlegte man, wie der heidnische Kultus wieder eingeführt werden könne. (August. de civ. dei V 23. Oros. l. c.) Ehe es soweit kam, war aber schon die Rettung Roms und Italiens durch Stilicho erfolgt.

Denn er war es, der abermals als Retter erschien, während Kaiser Honorius kraftlos und unthätig von dem sichern Ravenna aus auf die Verwüstung seines Reiches schaute. Vor Florenz war der Zug des gothischen Volksheeres zum Stillstand gekommen; die grosse und stark befestigte Stadt konnte nicht im ersten Anlauf überwältigt

---

wüsteten, von denen der eine ein Christ und dem römischen Volke näherstehend und, wie es sich zeigte, im Blutvergiessen massvoll war aus Furcht vor Gott, der andere aber als ein Heide erschien, als ein Barbar, ja man kann sagen, als ein Scythe, der nicht sowol Ruhm und Beute als in unersättlicher Grausamkeit das Morden selbst im Morden liebte. Wenn daher diesem die Vollziehung (der göttlichen Strafe) wäre gestattet worden, den die Römer desshalb für um so gefährlicher hielten, weil er sich die Gunst seiner Götter durch Opfer erflehe, so würde ein grosses Blutbad angerichtet und der letzte Irrthum (im Glauben) schlimmer geworden sein, als alle die früheren; denn in die Gewalt eines götzendienerischen Königs gefallen zu sein, wäre nicht nur für die noch übrigen Heiden ein unwiderleglicher, sondern auch für die Christen ein gefährlicher Ueberredungsgrund gewesen bezüglich der Wiederherstellung des heidnischen Kultus. Desshalb hat Gott es auf unsere Bitten so gefügt, dass das heidnische Heer unterging und das christliche siegte, damit durch das eine Ereignis die Heiden verwirrt und durch das andere sie bestraft würden."

Wie leicht konnte nicht ein oberflächlicher Excerptor aus dieser Stelle eine Gleichzeitigkeit der Unternehmungen beider Könige entnehmen, die er dann eben in das Jahr 400 setzen musste. Dass ein derartiges Missverständnis aber in der That bei Prosper vorliegt, das wird fast zur Gewissheit, wenn man den spanischen Chronisten Isidorus von Sevilla (gest. 636) zum Vergleich heranzieht. Dieser hat nämlich aus derselben Stelle des Orosius in Verbindung mit einer andern im 36. Kapitel des 7. Buches ein förmliches Bündnis zwischen Alarich und Radagais herausgelesen, zur Vernichtung der Römer geschlossen nach vorhergegangenem Bruderkampfe. Jene zweite Stelle lautet: „Ich schweige davon, wie so häufig die Barbaren sich selbst zerfleischten, wenn die beiden Gothenhaufen (des Sarus und Alarich nämlich), dann die Alanen und Hunnen sich selbst mit wechsel-

werden und war wol im Stande, eine längere Belagerung auszuhalten. Zu ihrem Unglück entschlossen sich die Feinde eine solche zu unternehmen, und wir verdanken die Nachricht darüber einzig dem obengenannten Paulinus (vita Ambrosii 56).

Hätte Radagais Florenz bei Seite liegen lassen, um geraden Weges auf Rom zu marschiren, wer weiss, der Ausgang seines Unternehmens wäre ein anderer gewesen; so aber sollte, wie schon so oft andern germanischen Heeren, auch den Gothen der Widerstand einer Stadt zum Verderben gereichen. Denn während die in der Belagerungskunst unerfahrenen Deutschen vor Florenz ihre Kraft vergeudeten, gewann Stilicho Zeit sich von seiner Ueberraschung zu erholen

---

seitigem Mord schwächten;" und Isidorus macht daraus in seiner Chronik zum Jahre 399 Folgendes: „Die Gothen, unter Alarich und Radagais getheilt, zerfleischten sich früher wol selbst mit wechselseitigem Mord; jetzt aber sind sie zum Verderben der Römer einträchtig geworden, gehen planmässig vor und vertheilen sich, um alle Theile Italiens in gleicher Absicht abwechselnd anzugreifen." Hier zeigt schon der wörtlich herübergenommene Ausdruck, „sich mit wechselseitigem Mord zerfleischen", wo die Quelle des Irrthums zu suchen ist. Es fragt sich nur, ob man auch dem Chronisten Prosper einen derartigen Fehltritt zurechnen könne, und da ist doch sehr hervorzuheben, dass rein chronologische Aufzeichnungen ihrer fragmentarischen Kürze halber leicht irrig werden und stets nur zu den Quellen zweiten Ranges gehören; auffallender Weise thut Pallmann selbst diesen Ausspruch, freilich an einer andern Stelle, wo er keinen sonderlichen Grund hat, Prosper's Zuverlässigkeit zu rühmen. (I. p. 249 in der Anmerkung.) Und was nun noch insbesondere den Bericht Prosper's über Radagais angeht, so scheint derselbe überhaupt über die Sache nicht klar gesehen zu haben: Es wurde schon hervorgehoben, dass verschiedene Angaben vorlagen, und aus diesen bringt jede Redaktion jener Chronik etwas anderes, von vornherein, wie mir scheint, Grund genug zu einigem Misstrauen.

Ist aber so die Hauptsäule der Pallmann'schen Conjectur als morsch erwiesen, so brechen die beiden andern Stützen, Claudian und Zosimus, vollends zusammen. Claudius Claudianus, der bekannte Zeitgenosse, Freund und Lobredner Stilicho's, soll an verschiedenen Stellen seiner Gedichte Andeutungen enthalten, durch welche Pallmann in seiner Ansicht über das Jahr 400 unterstützt würde. Hauptsächlich sind es aus dem Gedichte, welches unter dem Titel de bello Getico den ersten Einbruch Alarich's in Italien behandelt zehn Verse (278—288), in denen Stilicho im Begriffe mit Alarich zu kämpfen, die Seinigen mit folgenden Worten zum mutigen Vertrauen auffordert:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und sein Heer zu organisiren. Zosimus berichtet, dass er dies am Ticinus, also in der Flanke und dem Rücken der Feinde gethan habe, aber dieser Zeuge ist sonst ja in geographischen Dingen zu unzuverlässig, als dass sich aus seiner Angabe ein Schluss auf den Gang der strategischen Operationen ziehen liesse, wiewol sie, da Stilicho die Legionen aus Gallien heranzog, an sich nicht unwahrscheinlich ist. Jedenfalls arbeitete der erprobte Feldherr mit eben so viel Eifer wie Genie: Er brachte sein Heer nach Zosimus auf 30 volle Legionen und warb zu seiner Verstärkung noch fremde Söldnerschaaren. Im Kriege gegen Alarich hatten ihm Alanen unter Saul wichtige Dienste geleistet, jetzt zog er Hunnen

---

„Wenn auch die Gothen die bedrängte Zeit verrätherisch benutzt haben und eingebrochen sind, während noch Rätien unsere Streitkräfte bindet und unsere Regimenter gegen einen andern Feind sich abmühen, so ist darum doch nicht die Hoffnung ganz verloren; man könnte sich wundern, wenn dem Barbaren die Alpen bisher unbekannt gewesen und er durch neuen Verrath oder auf neu gefundenem Pfade dieselben überschritte; so aber hat die wiederholte Niederlage der beiden Tyrannen den verhängnissvollen Weg offenkundig gemacht, und es geht der Feind nicht irre auf dem bekannten Pfade, da er unterwiesen worden durch unsere Bürgerkriege. Sie kamen auf gewohnten Strassen, und die Zwietracht der Römer ist es, welche dem Kriege der Barbaren die Wege zeigt, die zu gehen sind.“ Wegen der Wichtigkeit, welche dem genauen Wortlaut zu geben ist, setze ich ausnahmsweise den lateinischen Text auch hierher:

Non, si perfidia nacti penetrabile tempus
Irrupere Getae, nostras dum Raetia vires
Occupat atque alio desudant Marte cohortes,
Idcirco spes omnis abit. Mirabile posset
Esse mihi, si fraude nova vel calle reperto
Barbarus ignotas invaderet inscius Alpes.
Nunc vero geminis clades repetita tyrannis
Famosum vulgavit iter. Nec nota fefellit
Semita praestructum bellis civilibus hostem.
Per solitas venere vias, aditusque sequendos
Barbarico Romana dedit discordia bello.

Aus der abgedruckten Stelle, über deren Benutzung von Seiten Pallmann's sich Rosenstein in der mehrfach angeführten Abhandlung weitläufiger auslässt, geht allerdings hervor, dass kurz vor dem Einbruch Alarich's in Italien Stilicho auch in Rätien zu kämpfen hatte, aber nichts deutet an, dass damals

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter Huldin und Gothen unter Sarus [1]) in seinen Dienst, und sie haben nicht wenig zu seinem vollständigen Siege beigetragen. Dann eilte Stilicho, um Florenz zu entsetzen, und kam eben noch zur richtigen Stunde: Denn, wie Paulinus an der angeführten Stelle erzählt, wurden die Bürger der Stadt von den Feinden äusserst bedrängt, so dass sie schon gänzlich an ihrer Rettung verzweifelten. Da sei in der höchsten Not der h. Ambrosius einem Bürger erschienen und habe Erlösung versprochen für den folgenden Tag. Durch den Bericht von diesem Wunder mit neuem Mute beseelt, hätten die Belagerten ausgehalten, bis am nächsten Tage Stilicho mit seinem Heere zum Entsatze herangekommen sei. Paulinus berichtet dann weiter, dass Stilicho am folgenden Tage den

---

Gothen unter Radagais ihn bekämpft hätten oder gar im Bündnis mit Alarich in Italien eingedrungen seien. Pallmann selbst ist zu dieser Auslegung auch nur durch eine unrichtige Uebersetzung gekommen, da er nämlich die Worte nunc vero geminis clades repetita tyrannis so wieder gibt: „es öffneten ja frühere Kämpfe und wiederholte Niederlagen beiden Tyrannen sogar zu einem doppelten Einbruch den Weg". (I. p. 233.) Bei einer derartigen Uebersetzung ist aber doch am Ende alles möglich. Wo steht doch das alles? Von frühern Niederlagen bemerke ich ebensowenig wie von einem doppelten Einbruch; denn letzteres soll doch wol nicht in dem einen geminis liegen. Dann ist es aber auch ganz unstatthaft, den Dativ tyrannis zu vulgavit zu ziehen statt zu repetita. Wenn auch hier nicht schon die Grammatik und der Sprachgebrauch zu Hilfe kämen, die Bedeutung würde es lehren: Gemäss der Pallmann'schen Auslegung sind mit geminis tyrannis Alarich und Radagais gemeint. Was aber sind das für wiederholte Niederlagen, welche früher schon diese beiden Könige von den Römern erlitten haben? Und wo findet sich ein Beispiel, dass die Römer den ganz eigenthümlich antiken Begriff tyrannis von deutschen Volkskönigen gebraucht hätten? Entscheidend vollends ist die Beobachtung, dass Claudian denselben Ausdruck gemini tyranni noch viermal (Panegyricus in consulatum Olybrii et Probini 108, de VI. consulata Honorii 72, de landibus Stilichonis I. 140, in Eutropium 313) anwendet und immer in ganz bestimmtem Sinne: Er denkt nämlich dabei stets an Eugenius und Maximus, zwei Usurpatoren, welche gegen Theodosius den Grossen sich erhoben und diesen zu einem zweimaligen Feldzug nach Italien zwangen. Die Niederlage des Maximus fällt in das Jahr 388, die des

[1]) Nicht ohne Interesse ist es hervorzuheben, dass Sarus, der später auch gegen Athaulf focht, in der Sage als der unversöhnliche Feind Hermanrich's genannt wird; vielleicht verdankt er seine Bedeutung in der Sage eben seinem verderblichen Hass gegen die eigenen Stammesgenossen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feind angegriffen und nach einem Gefecht zur Aufhebung der Belagerung gezwungen habe.

Radagais kam auf seinem Rückzuge nicht weit: Stilicho's meisterhafte Strategie hatte ihm die Wege verlegt; die raschen Hunnen unter Huldin erschienen ihm im Rücken, und plötzlich sah er sich mit seinem Heere von allen Seiten eingeschlossen, mitten in den Bergen von Fäsulä, wenige Meilen nördlich von Florenz. Hier erfolgte die Katastrophe, welche mit dem Tode des Führers und mit dem völligenUntergange seines Heeres endigte. Natürlich müssen Augustinus und Orosius diese Vorgänge wieder in ihrem Sinne entstellen. Augustinus trägt schon gewiss stark auf, wenn er sagt: „An einem Tage wurde Radagais mit solcher Schnelligkeit und

---

Eugenius in das Jahr 395 kurz vor den Tod des Kaisers Theodosius. Auf beiden Feldzügen aber hatte der Kaiser gothische Hilfstruppen in seinem Heere; auf dem letztern folgte ihm Alarich selbst mit einem Korps, so dass seine Gothen im Jahre 401 wirklich auf gewohnten Wegen gegen Italien heranmarschirten. Die Kämpfe mit den beiden Aufrührern, welche ganz richtig Tyrannen heissen, hatten auch Eindruck genug auf die italische Bevölkerung gemacht und lagen der Erinnerung noch nahe genug, dass ein jeder Claudian's wiederholte Andeutungen verstehen mochte. Zu allem Ueberflusse kommt noch, um diese Erklärung unumstösslich zu machen, die eigene Bemerkung Claudian's in den unmittelbar folgenden Versen, dass die Römer selbst durch ihre Bürgerkriege dem Feinde den Weg nach Italien gezeigt hätten. Noch eine sehr richtige Bemerkung macht Rosenstein, dass nämlich, wenn damals wirklich Radagais mit seinem zahlreichen Volke in Rätien von Stilicho besiegt worden wäre, dass dann Claudian, der sonst die kleinsten Umstände zum Ruhme seines Helden in höchst gewandter Gruppirung hervorzuheben versteht, von diesem rätischen Kampfe in ganz andern Ausdrücken gesprochen haben würde.

Geradezu fast spitzfindig ist die Art, wie Pallmann die andern von ihm noch ausgesuchten claudianischen Stellen für seinen Zweck behandelt. So muss ihm der Vers 220 de consulatu VI. Honorii „Stilicho besiegt den durch verwandte Streitkräfte wild erregten Donaustrom" in seinem Sinne dienen, indem er das Wort „verwandt" nicht, wie es nahe liegt, auf Donau bezieht, sondern ihm eine in der Luft schwebende Deutung auf die Gothen Alarich's gibt. Wenige Verse darauf heisst es in einer Anrede an Alarich: „letzter eines Volkes, Ueberbleibsel so vieler Donaustämme", und hier ist es nur das eine Wort Donau, welches für Pallmann eine eklatante Beweiskraft entwickeln muss. So sehr hält er auf diesen Namen, dass er, wenn Alarich (de bello Getico 463 ff.) einem ihn zum Rückzug mahnenden Krieger zuruft: „Wenn

so gründlich besiegt, dass mehr als hunderttausend seines Heeres dahingestreckt lagen, ohne dass den Römern auch nur ein Mann verwundet wurde.“ Aber Orosius übertreibt noch weit mehr; denn nach ihm hat überhaupt keine Schlacht stattgefunden, sondern die Römer haben gegessen, getrunken, gejubelt und die Feinde einfach an Hunger, Durst und Elend zu Grunde gehen lassen. Es ist nicht erst notwendig, auf die handgreifliche Uebertreibung beider Berichterstatter aufmerksam zu machen, denen es ja nur darauf ankam, den Schutz des Christengottes ganz deutlich hervortreten zu lassen; desshalb müssen sie wol den Untergang der Feinde, den Stilicho's Genie herbeiführte, lediglich durch ein Wunder erklären. So glimpflich ist die Sache natürlich für die Römer

---

dir nicht dein Alter Schutz gewährte, niemals würde, so lange ich lebe, solche Schmähungen die Donau ungerochen hören“, zu dem Ausrufe sich gedrängt fühlt: „Ist es nicht, als ob Alarich die Niederlage des Radagais an der Donau in Italien rächen wollte.“ Wo in aller Welt ist denn etwas von einer so bekannten Niederlage des Radagais an der Donau zu finden! Und wenn auf der andern Seite der Dichter den Namen der Donau wiederholt in Verbindung mit Alarich gebraucht, so hat das durchaus nichts Auffälliges. Denn die Donau war so zu sagen der eigentliche Gothenstrom; auch des Alarich's Volk berührte ihn, und in diesem Sinne gefasst, erhält der Gebrauch des Namens an der letzt angeführten Stelle sogar etwas sehr Poetisches. Ueberhaupt ja ist doch nichts so ungerechtfertigt, wie unter den Redeblumen eines Dichters gleich versteckt liegende geschichtliche Thatsachen zu wittern und Thatsachen von immerhin ziemlicher Wichtigkeit.

Wie freilich Pallmann es versteht mit einem Schrifsteller umzuspringen, das zeigt er an dem Beispiele des Zosimus, dessen Bericht zum Jahre 405 angibt, Stilicho sei dem Radagais entgegenmarschirt und habe ihn an der Donau geschlagen. Ohne Zweifel würde jeder andere Schriftsteller mit einer solchen Angabe, auch wenn sie allein steht, ein grosses Gewicht beanspruchen können, nur eben nicht Zosimus, der ja, wie oben gekennzeichnet, gerade in diesem Bericht seine geographische Ungeheuerlichkeit dargethan hat. Gleichwol sucht Pallmann auch ihn für seine Meinung auszubeuten, indem er annimmt, der genannte Schriftsteller habe die beiden Kriege von 400 und 405 zusammengeworfen und dabei die wichtige Nachricht über den vorgeblichen ersten Krieg erhalten. Stände nun wirklich fest, dass im Jahre 400 Radagais mit Stilicho gekämpft, dann freilich wäre diese Erklärung nicht unwahrscheinlich, wohingegen sie für sich selbst durchaus keine Beweiskraft hat. Es geht ja doch wol nicht an, einen Schriftsteller, sei er noch so unzuverlässig, ohne Grund einer solchen chronologischen Sünde zu bezichtigen, ein Verfahren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht abgegangen. Prosper und Marcellinus berichten in ihren Chroniken von wiederholten Kämpfen, und der letztere sagt ausdrücklich, dass Huldin und Sarus durch beständige Angriffe den Feind aufgerieben hätten. Aber diese Kämpfe blieben für die eingeschlossenen Gothen erfolglos; immer enger zogen die Römer ihre Kreise; Mangel, Not und Krankheit forderten in dem dürren steinigten Gebirge täglich zahlreiche Opfer und rieben die Kräfte der riesigen Germanenleiber langsam auf. In der äussersten Not versucht Radagais nach der Erzählung des Orosius sein Heil in der Flucht und verlässt heimlich die Seinen, fällt aber den römischen Soldaten in die Hände. Auch von dieser Flucht aber weiss eben nur Orosius zu erzählen, der ja den Radagais durchaus ohne Schlacht besiegt wissen will; die andern Berichte kennen nur die Gefangennahme des Königs.

Genug die Römer hatten ihren gefürchteten Feind in Händen und verfuhren mit ihm in wenig edelmütiger Weise: Man belastete ihn mit Ketten, verhöhnte ihn, liess ihn unter dem Joch hergehn, um ihn zuletzt nach allen Misshandlungen zu tödten, indem man ihm das Haupt abschlug.[1]) Allerdings Orosius findet das nicht nur ganz in der Ordnung, sondern nach ihm hätte Gott zu wenig gethan, wenn er nicht auch das hätte eintreten lassen, dass die Römer ihr eigenes Schreckbild in wehrlosem, erniedrigtem Zustande sahen.

Nachdem sie so ihren König verloren, ergaben sich die Gothen, so viele ihrer das Schwert und das Elend übrig

---

welches, wie Pallmann's eigenes Beispiel (I. p. 233 Anmerkung 1) zeigt, dahin führen muss, durch willkürliche Zeiteintheilung jede Sicherheit vollends zu zerstören. Und wie misslich ist es doch, in demselben Augenblick, wo man einen Geschichtsschreiber eines schweren Irrthums anklagt, ihn eben wegen dieses Irrthums zum Zeugen für eine ohnehin schwankende Sache anzurufen.

Indessen man wird zugeben, dass die ganze Beweisführung Pallmann's eine höchst geistreiche und daher nicht ohne Interesse ist. Darin liegt Entschuldigung genug, wenn ich eine so umfangreiche Anmerkung angefügt habe. Zudem war ja auch dabei Gelegenheit geboten, auf die Natur der Quellenschriftsteller und auf die Kritik derselben einen vielleicht auch für den grössern Leserkreis nicht ganz unnützen Blick zu thun.

[1]) So der Bericht des Chronisten Marcellinus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelassen hatten. Nach der geringsten Angabe, der des Prosper, war ein Drittel des Volkes umgekommen, Augustinus gibt mehr als 100,000 an, während Zosimus alle mitsammen sterben lässt. Auf jeden Fall entkamen nur sehr wenige aus Italien, um sich entweder mit dem Zuge der Vandalen und Sueven nach Gallien (406) zu vereinigen, oder um sich, wie Pallmann (p. 261—262) vermutet, an Athaulf anzuschliessen, welcher damals als selbständiger Kondottiere mit Alarich verbündet erscheint. Die Zahl der Gefangenen muss natürlich nach Orosius und den Quellen, denen er zu Grunde liegt, eine so ungeheure sein, dass man einen Gothen wie ein werthloses Stück Vieh für ein Goldstück kaufen konnte; und Orosius fügt noch hinzu: „Gott wollte nichts übrig lassen von diesem Volk; denn alle, welche gekauft wurden, starben hin, und so mussten die sündhaften Käufer das Geld, welches sie beim Ankauf aus Geiz gespart hatten, jetzt aus Mitleid auf das Begräbnis verwenden." Nüchterner ausgedrückt heisst das, dass die Gefangenen durch den ausgestandenen Mangel fast unbrauchbar zur Arbeit geworden waren, und dass unter ihnen noch nachher seuchenartige Krankheiten gewaltig aufräumten. Was von den in die Sklaverei verkauften Gefangenen am Leben blieb, das lief im Jahre 409 dem siegreich in Italien vordringenden Alarich zu, dessen Heer damals allein aus Rom einen Zuwachs von 40000 dieser Leute erhalten haben soll. Indessen theilten doch nicht alle, welche dem Radagais gefolgt waren, das gleiche Schicksal, sondern Stilicho selbst nahm zwölftausend vornehme Krieger, wol das persönliche Gefolge des Radagais, als willkommene Verstärkung in sein Heer auf. [1])

So war das grossartige Unternehmen eines gewaltigen Königs unglücklich geendet; noch einmal hatte das seltene Genie eines fremdgeborenen Mannes das drohende Verderben von Rom abgewandt. Aber diese nochmalige Kraftanstrengung des Reiches war wie das Aufflackern eines Lichtes vor dem Erlöschen; Westrom ging doch unaufhaltsam seinem Sturze

[1]) Olympiodor in der biblioth. Photii ed. Becker I. p. 57., 35. Zosimus V., 26.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

entgegen, der durch unkluge Massregeln, wie die Ermordung Stilicho's, die Aufregung Alarich's, die übermässige Aufnahme germanischer Soldtruppen nur noch beschleunigt wurde. Es war eine Zeit, welche vor allen ganze Männer verlangte; aber das altersschwache Römerthum brachte nichts hervor als kleinliche Charaktere, denen der Begriff wahrer Ehre und aufopfernder Vaterlandsliebe in Hofintriguen und selbstsüchtigen Bestrebungen abhanden gekommen war. Da musste freilich das jugendstarke Geschlecht der Germanen den endlichen Sieg davontragen. Wie die Wasserwogen eines wildbewegten See's, so rauscht aus dem männerreichen Germanien Welle auf Welle heran; anfangs von dem lebendigen Damm der römischen Legionen zurückgehalten, lagern sie sich schäumend und tosend an ihnen ab, durchbrechen sie bald, überfluten mehr und mehr des weit sich öffnenden Landes und unterwühlen und begraben endlich den Thron, von dem aus die ewige Roma sechs Jahrhunderte lang die Welt zu ihren Füssen gesehn hatte. Ein wildes und doch so herrliches Schauspiel diese Germanenmassen mit dem tapfern Sinn und den starken Leibern in Griechenland und Italien, in Gallien, Spanien und Afrika, wie sie überall und in allem die Eigenschaften bekunden, welche Tacitus in die Worte zusammengefasst hat: „Ein eigenartiges, naturwahres Volk, nur sich selber vergleichbar."

Crefeld im Juli 1876. Dr. Gansen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf